

Die Flucht

„Für alle die noch träumen können,
denn Maschinen haben keine Träume“
(Wolfgang und Heike Hohlbein)

Schwer keuchend hastete Merlin durch das dichte Unterholz. Es war stockdunkel, sodaß man nicht einmal die Hand vor den Augen sehen konnte - und prompt rannte er gegen einen Baum und kippte um wie ein Brett. Mit einem leisen Fluch erhob er sich wieder und rieb sich die schmerzende Nase, die er - neben den Ohren - als einzig sinnvoll einsetzbares Sinnesorgan weit nach vorne gestreckt hatte. Sie blutete nicht einmal. Hastig rappelte er sich nun wieder vollends auf und hastete mit der fast doppelten Geschwindigkeit weiter, denn sie waren nahe, sehr nahe er konnte sie deutlich spüren. Und auf dieses Gefühl mußte er sich auch verlassen - auf seine Ohren konnte er es nicht. Es war zwar nicht so, daß er vollkommen taub war, aber man mußte in seiner Gegenwart schon deutlich die Stimme heben, damit er alles verstand. Den Rest las Merlin einfach vom Mund ab. Begonnen hatte diese schleimhende Krankheit vor ca. einem Jahr und es war seither immer schlechter geworden, zwar langsam aber stetig. Natürlich war er des öfteren beim Dorfheiler gewesen und nach den zahlreichen Behandlungen waren wenigstens die Schmerzen weg. Aufhalten konnte er die Krankheit jedoch nicht wirklich - sie war in ihm, und wenn sie überhaupt wer zu besiegen imstande war, dann er selbst.

Doch für solch tiefsinngige Gedanken war jetzt bestimmt nicht der rechte Zeitpunkt, zumal soeben ein Pfeil so dicht an seinem Gesicht vorbeisirrte, daß er noch deutlich den Luftzug spüren konnte. Es waren zwar Schüsse ins Blaue (oder besser: ins Schwarze) doch die Menge machte es aus. Merlin zweifelte keinen Moment daran, daß nicht gleich eine ganze Wolke der todbringenden Geschosse in seine Richtung gefeuert worden ist - und wie um seine Vermutung zu bestätigen hörte er in diesem Moment neben sich einen Aufschrei. Einer der mit ihm Flüchtenden hatte offenbar weniger Glück als er gehabt, aber er konnte im Augenblick nichts für diesen Menschen tun, es wäre reiner Selbstmord gewesen. Verzweifelt rannte er weiter - er mußte irgendwie den Fluß erreichen und dort die große Felsgruppe finden. Er hatte dort als Junge oft mit Freunden aus dem Dorf gespielt, aber ein Geheimnis wußten nur wenige: Unter einem der großen Felsen, knapp unter der Wasseroberfläche, befand sich der Eingang zu einer kleinen Höhle, die sich unter den Felsen zu einem kleinen Raum erstreckte. Dort wollte er hin - gab es in dieser Situation überhaupt noch einen sicheren Ort dann war es dieser! Von der Todesangst getrieben stürmte Merlin weiter und erreichte schließlich den Waldrand - von den Verfolgern war nichts zu sehen, zumindest verwendeten sie keine Fackeln - konnten **Sie** in der Nacht sehen? Merlin verwarf diesen Gedanken wieder als völlig unsinnig und im nächsten Augenblick kollerte er die Böschung hinab und landete mit einem im letzten Moment gedämpften Schrei im kalten Wasser! Das kalte Mondlicht tauchte die Szenerie in ein blasses gespenstisches Licht und ließ die Schatten ringsum noch dunkler erscheinen. Wenigstens konnte er nun die Felsgruppe erkennen und er hatte Glück, sie war nur ein paar hundert Schritte von ihm entfernt. Mit letzter Kraft wataste er durch das Wasser, das zuerst nur knietief war ihm aber bei den Felsen bereits bis zu Brust reichte. Er hoffte inständig die Stelle des Einganges noch im Kop-

fe zu haben, sog soviel Luft ein bis er fast platzte und verschwand unter der Wasseroberfläche. Schon wenige Sekunden später tauchte er wieder auf - sich seinen heftig schmerzenden Schädel reibend, wo bereits eine Beule zum Vorschein kam. Wurde er schon alt auf seine jungen Tage? Er watete ein paar Schritte nach Links und probierte es erneut und diesmal hatte er Glück. Er fand den Eingang und tauchte hindurch in den Raum unter den Felsen. Völlig erschöpft zog er sich ans Trockene und schlief auf der Stelle ein.

Als Merlin wieder erwachte, waren zwar seine Glieder noch immer schwer wie Blei, die innere Müdigkeit und Erschöpfung waren jedoch wie weggeblasen. Er hatte keine Ahnung wie lange er so dagelegen hatte, es war in der Höhle ja stockdunkel. Aber eines wußte er: wohin er sich jetzt wenden mußte. Merlin hatte weder die geringste Ahnung, wer die verummerten schwarzen Reiter gewesen sein konnten, die sein Dorf angegriffen hatten, noch woher sie kamen oder was sie wollten, doch wenn es irgendwen auf dieser Welt gab, der darauf eine Antwort wußte, dann war es Eric, der Elb.

Er lebte mit einigen wenigen Getreuen zirka zwei Stunden vom Dorf entfernt in einem uralten Schloß. Eric stammt aus einem alten Königsgeschlecht und war der Letzte seiner Sippe. Seit die Menschen in dieses Tal eingezogen waren, verblaßte die Welt der Elben zusehends, bis sie auf ein winziges Stückchen Erde zusammenschrumpfte. Die Elben verschwanden im selben Maße wie die Menschen kamen - als ob sie in der Welt der Menschen keinen Platz mehr zum Leben hätten. Wohin sie gingen, wußte keiner. Eric war nun einer der letzten Elben - und er war uralt - vielleicht war auch das der Grund, warum er bis jetzt noch dageblieben war. Er verfügte über ein gewaltiges Wissen und über immense Erfahrung und wie gesagt, wenn überhaupt einer Merlin jetzt helfen konnte, dann er. Vielleicht wußte auch Merlin etwas über die schwarzen Reiter, aber er konnte den Gedanken noch nicht richtig fassen.

Der Weg nach draußen war kurz aber naß. Als er prustend auftauchte, schien ihm die helle Mittagssonne ins Gesicht. Rasch watete er ans Ufer - ins Dorf wollte er vorerst nicht zurück, das war einfach zu gefährlich, also brach er sofort zum Schloß auf. Der Weg führte in zahlreichen Windungen durch das dichte Unterholz des riesigen Waldes und schließlich steil bergan. Der Wald wurde lichter und wich immer häufiger nackten Felsen. und schließlich - die Sonne neigte sich bereits zum Horizont - erreichte Merlin den Grat. Der sich ihm bietende Blick nahm ihm den Atem: tief unter ihm wand sich das rot glitzernde Band eines Flusses, der sich in einem Halbbogen um einen mächtigen Felsen schlängelte, der sich in der Mitte des Tales majestatisch erhob. Und auf diesem Felsen stand, trotz des unglaublichen Alters noch in voller Pracht, Eric's Schloß. Zahlreiche spitze zierliche Türme ragten verspielt in die Luft und die vielen Zinnen und Scharten vermittelten die einstige Macht dieser Mauern. Und dies, obwohl hier und da schon Gras auf den Mauern wuchs. Der Abstieg dauerte nur einen Bruchteil des beschwerlichen Aufstiegs und schon bald be-

fand er sich zum erneuten Aufstieg auf den Felsen. Trotzdem war die Sonne bereits hinter den das Tal schützend umgebenden Bergen verschwunden, als er endlich das Tor erreichte.

Noch ehe er klopfen konnte schwangen die riesigen stahlbeschlagenen Tore wie von Zauberhand auf - er war also nicht unbemerkt geblieben. Merlin überschritt die Schwelle und ging direkt in den ersten großen Hof. Zu sehen war niemand. In der Mitte befand sich eine Zisterne mit einem wunderschönen schmiedeeisernen Hau-bendach. Merlin durchschritt einen weiteren Torbogen, der Gang führte in einen zweiten, kleineren Innenhof. Selbiger war aber ungleich prächtiger als der Erste. Er war - bis auf die Wege, die mit weißem Kies bestreut waren - vollständig begrünt. Zahlreiche Zierbüsche und Blumen säumten die Wege, die in einem sorgsamen Muster angeordnet waren. Im Zentrum befand sich ein Springbrunnen von ganz besonderer Pracht: eine Wassernymphe stand auf einem Sockel aus weißem Marmor und hielt in beiden Händen einen Fisch aus deren Mäuler glasklares Wasser schoß. Die Strahlen kreuzten sich über ihrem Kopf und somit wurde die gesamte Szene mit einem hauchdünnen glitzernden Wasserschleier umgeben. Es schien als regnete es rundum Diamanten. Merlin war von diesem Anblick so fasziniert, daß er gar nicht bemerkte, wie sich eine Person näherte. Er fuhr heftig zusammen, als er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter spürte - und als er herumfuhr, sah er in die dunklen tiefen Augen eines Elben. Sein Gesicht wirkte trotz der bereits zunehmenden Dunkelheit noch extrem weiß, und auch die Haare auf dem Kopf hatten die Farbe von Schnee, es war Eric, der letzte König der Elben - Merlin erkannte ihn sofort. Zuoft hatte er seine Beschreibung in Erzählungen gehört um sich nicht völlig sicher zu sein. Er blickte Merlin lange und mit ernster Miene durchdringend an, bis er schließlich verständnisvoll nickte und sich umwandte. Merlin wußte sofort, daß er nichts mehr zu erzählen brauchte, der König der Elben wußte, weswegen er hergekommen war. Merlin folgte Eric über eine Treppe aus weißem Marmor hinauf in den Thronsaal - zwar waren hier und da doch einige Spinnweben zu sehen - die vielen Kristalluster, die prachtvollen Bilder - sie mochten wohl Erics Ahnen darstellen - die unzähligen Statuen und Vasen ließen jedoch die einstige Pracht erahnen. Im Moment brannten allerdings nur drei der insgesamt zweiundvierzig von Merlin gezählten Kristalluster und selbige genau über einer prachtvoll gedeckten Tafel. Kaum hatten sie Platz genommen wurde auch schon das Essen hereingebracht - einige wenige Getreue schienen ihrem König also noch geblieben zu sein. Merlin konnte nicht erahnen **was** er ab - reichlich sonderbar sah es ja aus - aber er hatte solchen Hunger, daß er gar nicht mit Nachdenken seine Zeit verschwendete sondern tüchtig zulangte. Erst als die Gefahr des Platzens schon akut wurde, lehnte er sich mit einem zufriedenen Ausdruck zurück und erst jetzt bemerkte er, daß er eigentlich noch gar kein Wort mit seinem Gastgeber geredet hatte. Merlin sah Eric an, der ihm offensichtlich schon die ganze Zeit über amüsiert zugesehen hatte. In diesem Moment wandte er sich allerdings ab und sagte etwas zu einem Getreuen, der auch

sogleich begann die Tafel abzuräumen. Merlin erschrak heftig: er hatte genau gesehen, wie Eric den Mund bewegt hatte, trotzdem hatte er keinen Ton gehört... er konnte es noch nicht richtig fassen, aber es konnte nur eines bedeuten: er war taub geworden! Merlin wollte schreien - er hatte den Kampf gegen einen kriechenden inneren Feind verloren, gegen einen Feind der jetzt lachte und stark war. Unbeschreibliche Wut machte sich in Merlin breit, Merlin versuchte mit purem Haß wenigstens dieses hämische Grinsen zu töten - aber er kam nicht mehr dazu. Im selben Moment begann sich eine hellblaue Wolke um Eric zu bilden die sich direkt auf Merlin erstreckte, und ehe er sich versah, hatte sie ihn vollkommen umhüllt. Und auf einmal war etwas Neues in ihm, eine Kraft die unendlichen Frieden ausströmte, die Schmerzen buchstäblich vergessen ließ oder besser in sich vereinte. Er schwebte plötzlich in einer anderen Dimensionen einer Dimension wo alles, Gut und Böse, miteinander vereint war. Er sah auch die schwarzen Reiter wieder, doch er verspürte keine Angst vor ihnen, sie hatten keine wirkliche Macht über ihn. Und langsam begann Merlin zu verstehen und da wurde er plötzlich mit Musik erfüllt, die seinen ganzen Körper vibrieren ließ. Seine geistige Kraft nahm diese Melodie auf und obwohl er vollkommen taub war, nahm er alles auf, es war in ihm. Gebannt lauschte Merlin den wundervollen Klängen, es war die Musik vom Lebens und es war alles in ihr vereinigt: Pflanzen, Tiere, Menschen, Elben und Lebewesen die er noch nie zuvor erblickt hatte, aber auch Berge, Felsen, Wasser, Luft alles was uns umgibt sah Merlin von wogender Lebenskraft durchflutet und die anfangs leise Musik schwoll langsam zu einem riesigen Orchester an, denn immer mehr begannen sich daran zu beteiligen. Merlin konnte Dinge schauen, die wahrscheinlich nie ein Mensch vor ihm gesehen hatte und die wahrscheinlich auch nie ein Mensch sehen wird und ein tiefes Gefühl von innerer Wärme begann ihn zu durchströmen - und da war noch etwas, ja es mußte wohl so etwas wie eine Botschaft sein: Merlin konnte ein enges Tal sehen, nein es war eine Schlucht, mit einem reißenden Fluß darin. Und Eric stand am Eingang dieser Schlucht und blickte ihn lange an, bis er schließlich in der Schlucht verschwand. Die Musik begann nun allmählich leiser zu werden, Merlin wanderte wieder in die Welt der Menschen und mit einem Schlag wußte er, wo er für diese wenigen herrlichen Augenblicke geweilt hatte: es war Erics Welt, die Welt der Elben. Die blauen Schleier, die ihn umgeben hatten, begannen sich aufzulösen und verschwanden schließlich ganz. Er war alleine, Eric hatte ihm gesagt was zu tun sei, nun lag es einzige und allein an ihm, seine Aufgabe zu erfüllen. Die Zeit war denkbar knapp, das konnte er spüren. Das Essen hatte ihn allerdings mit neuer Kraft erfüllt - ob an den Geschichten, daß Elben Spinnenbeine kochen wohl etwas dran ist? - und auch seine körperliche Müdigkeit war wie weggeblasen. Somit beschloß er, sich sofort auf den Weg zu machen, auf einen Weg, der sein weiteres Leben entschieden beeinflussen würde.

Er verließ das Schloß und wanderte zurück ins Tal hinunter, wandte sich dann aber nach Norden. Dort - so erzählten es zumindest viele alte Geschichten, die er an so

manchem langen Winterabend gehört hatte - sollte sich der Eingang zu einer engen Klamm befinden, eine Klamm die hoch in die Berge führte und an deren Ende sich etwas befand, daß er jetzt noch nicht in Worte fassen konnte, von dem er aber wußte daß es vorhanden war und daß es auf ihn wartete. Inständig hoffend, daß jener Eingang zur Klamm derselbe war, den er in Erics Botschaft gesehen hatte, brach er auf das Geratewohl auf.

Im letzten Augenblick warf sich Merlin in ein angrenzendes, dichtes Gestrüpp. Er hatte im schier letzten Moment das Heranpoltern von Pferdehufen vernommen und instinktiv reagiert. Zwei schwarze Reiter jagten wenige Augenblicke später dicht an seinem Versteck vorbei, sie hatten ihn also weiter verfolgt und beinahe gefunden und es kam ihm plötzlich ein entsetzlicher Gedanke - war er es den sie ... Merlin kam nicht dazu, ihn fertig zu überlegen, einer der beiden Reiter war zurückgekommen und stand nun unschlüssig nur wenige Schritte vor Merlin und plötzlich blickten zwei glühend rote Augen direkt in Merlins Richtung! Aber das war doch völlig unmöglich - er konnte ihn auf keinen Fall sehen, es herrschte noch tiefe Dämmerung und das Gebüsch war sehr dicht! Doch entgegen den Gesetzen der Logik ließ der schwarze Reiter sein Pferd noch ein wenig näher herantraben, Merlin konnte nun fast schon den Atem des Pferdes spüren, und das Blut gefror in seinen Adern. Eine unglaubliche Kälte ging von der schwarzen Gestalt über ihm aus, die Merlin bis Tief in sein Inneres spürte. Und dann bäumte sich das Pferd plötzlich auf, aber nicht - wie Merlin zuerst annahm - um ihn nun zu zermalmen, sondern um auf der Stelle herumzuwirbeln und davonzujagen. Der Spuk war vorbei, und hätte Merlin noch hören können, zumindest jetzt hätte er sein Gehör bestimmt endgültig verloren: so laut war das Gedonner des Felsbrockens, der ihm vom Herzen fiel. Der Spuk war vorbei, der schwarze Reiter verschwunden und fast gleichzeitig war ein glühend roter Ball am Horizont aufgetaucht und ein erster schwacher Strahl begann sich vorsichtig durch die nächtliche Finsternis des Waldes zu tasten. Merlin verstand die Botschaft, er mußte sich mächtig beeilen und obwohl er beinahe den ganzen Tag marschiert war, erreichte er erst am späten Nachmittag den Eingang zur Schlucht. Er erkannte die Stelle aus Erics Botschaft sofort wieder. Der felsige Eingang war unverkennbar, glasklares Wasser ergoß sich aus seinem Schlund ins grüne Tal. Ohne lange zu überlegen hastete Merlin in die Schlucht, er hatte nicht mehr viel Zeit, die schwarzen Reiter waren ihm dicht auf den Fersen. Schon bald mußte er zu klettern beginnen, der Uferstreifen, an dem er die ersten paar hundert Schritte entlang ging, war verschwunden. Ein tosender Wasserfall stürzte neben ihm in die Tiefe, vorsichtig, und an den wenigen Pflanzen sich festkrallend arbeitete er sich in die Höhe. Als er endlich den Rand erreicht hatte, war die Sonne bereits hinter den Bergen verschwunden, die Dämmerung begann bereits hereinzubrechen. Ein eisiger Schauer durchlief Merlin, als er das Wiehern eines Pferdes unter sich vernahm. Er ersparte sich jedoch den Blick nach unten und rollte stattdessen einen stattlichen Felsbrocken über die Kante und er war verblüfft - wenige Augenblicke später hörte

er einen dumpfen Schrei und gleich darauf ein wildes Gescheppere, als ob ein Haufen Blech über Felsen rollte. Ein Gefühl sagte Merlin, daß er etwas falsch gemacht habe, aber er war derzeit viel zu sehr in Panik als daß er darauf gehört hätte. Merlin hetzte weiter. Natürlich war er nicht so naiv zu glauben, nur weil er einen offensichtlich ausgeknipst hatte, daß deswegen die restlichen vor lauter Angst vor ihm zittern würden und ihn nicht mehr verfolgen würden. Das genaue Gegenteil würde der Fall sein - der Tod ihres Kollegen wird sie wahrscheinlich sogar noch doppelt antreiben.

Wenigstens der Mond schien in dieser Nacht, Merlin konnte also seinen Weg fortsetzen ohne bei jedem Schritt an sein Testament zu denken. Trotzdem kam er natürlich deutlich langsamer voran als bei Tageslicht, der Weg war äußerst glitschig und er mußte fürchterlich aufpassen, nicht die physikalischen Gesetze des freien Falls am eigenen Leibe zu erproben. Und Merlin brachte die Schlucht tatsächlich hinter sich, links und rechts von ihm erhoben sich zwar noch immer hohe Berge, aber er wanderte nun selbst auf einem Grat, der sich zwischen den Bergen wie ein Weg nach oben schlängelte. Rechts neben ihm tobten in der Tiefe die Wassermassen der Klamm und links neben ihm hatte sich eine tiefe, finstere Schlucht aufgetan. Plötzlich war sie vor ihm! Wie von Geisterhand war sie hinter einem Felsen aufgetaucht und stand nun wenige hundert Schritte vor ihm: die sagenumwobene - und Gegestand vieler Legenden - Schicksalsstatue. Merlin hastete nun doppelt so schnell, hatte er eben Schritte hinter sich gehört? Er erreichte den mächtigen Koloß aus Fels unbehelligt, der sich nun mächtig und in aller Größe vor ihm erhob. Durfte er den Erzählungen seiner Mutter Glauben schenken, so befand sich vor ihm der zu Stein erstarrte Körper eines mächtigen Zauberers, der hier einst einen fürchterlichen Kampf ausgetragen hatte - und Merlin konnte nun auch das Schwert sehen, daß der steinerne Riese in seiner Rechten hielt, es war direkt in den Himmel gerichtet. Im selben Moment, wo Merlin die riesige steinerne Statue berührte, ging ein Pulsieren durch den Fels und Merlin riß vor Staunen die Augen weit auf: das Schwert in der Hand des Kolosses begann zu leuchten - oder bildete er sich das nur ein? Nein, es wurde zusehends stärker, ein tiefer grüner Schimmer begann den Stein zu durchströmen, und es wurde stetig heller, bis Merlin schließlich geblendet die Augen schließen mußte, so wurden seine an die Dunkelheit gewöhnten Augen geblendet. Gleichzeitig geschah etwas mit ihm - er sah eine grüne Wiese und zwei gar mächtige Gegner fochten dort einen Kampf auf Leben und Tod, und das Bild wandelte sich. Er konnte nun ein Kreuz stehen, ein Kreuz das in einem Steinhaufen steckte, dessen Inschrift er aber nicht lesen konnte. Und er sah Menschen, viele Menschen, sie schienen alle zusammen vor etwas Angst zu haben, aber in ihren Augen war auch eiserne Entschlossenheit abzulesen, denn alle waren mit irgendwelchen primitiven Waffen ausgestattet. Sie hatten Frauen und Kinder dabei, offensichtlich waren sie vor irgendwem davongelaufen. Aber Merlin sah auch noch etwas in ihren Augen: Hoffnung und inneren Frieden, das Kreuz leuchtete in derselben grünen Farbe.

Und er sah schließlich eine Frau, sie rannte als ob der Teufel persönlich hinter ihr her war, ihre Augen waren von einer tiefen Panik erfüllt, und sie rannte durch Länder, die so prachtvoll waren, daß Merlin vor Ergriffenheit den Atem anhielt, doch sie nahm ihre Umgebung nicht wahr, solange bis auch sie von dem grünen Leuchten erfaßt wurde, sie hielt an und schloß vorerst einmal geblendet ihre schönen dunklen Augen. Und als sie wieder öffnete, war das Leuchten in ihnen - tiefe Zufriedenheit machte sich auf ihrem schönen Gesicht breit, und die häßliche Fratze der Angst wich einer heiteren, pure Lebensfreude ausstrahlenden Miene.

Das grüne Licht begann nun Merlin einzuhüllen und ganz leise hörte er nun wieder diese Melodie, deren Vielfalt viel zu gewaltig war, als daß man sie mit Worten beschreiben konnte. Und jetzt verstand Merlin, was er eigentlich schon längst hätte verstehen sollen - die Erkenntnis brachte einen anschwellenden Orchesterzyklus mit sich, und als er sich umdrehte, standen die schwarzen Reiter direkt vor ihm. Sie waren abgestiegen und einer hatte bereits sein Schwert zum tödlichen Streich erhoben - doch Merlin wich nicht aus. Er erhob beide Arme und ein dichter Bogen grünen Lichtes begann sich zwischen seinen Handflächen zu erstrecken. Die Klinge zischte mit präziser Sicherheit auf seinen Kopf zu und ...

verschwand im Lichtbogen. Kurz darauf begann auch der schwarze Krieger sich aufzulösen, ein dunkler Schatten durchwogte den grünen Bogen und verschwand in Merlins Handfläche. Auch die restlichen Reiter waren plötzlich wie vom Erdboden verschluckt - und der Zauber war ebenso schnell beendet, wie er begonnen hatte. Ehrfürchtig wandte sich Merlin noch einmal der riesigen steinernen Statue zu, dann wandte er sich zum Gehen. Erstaunt betrachtete er das schneeweisse Pferd, das auffordernd wiehernd auf ihn zutrat, doch dann lächelte er wissend. Hatte der steinerne Riese die Hand zum Gruße erhoben? Er wußte es nicht und nach einem letzten Blick nach hinten gab er seinem Pferd die Sporen. Sein Körper war von einer strahlend blauen Hülle umgeben - der Sohn des Druiden ritt wieder seiner Heimat entgegen.

*Allen jenen gewidmet, die ihr Leben der Flucht verschrieben haben,
der Flucht vor sich selbst.*

H.R. 23. Oktober 1994